

BESPRECHUNGEN

Schule

HENTIG, Hartmut von: *Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule?* Stuttgart, München: Klett, Kösel 1971. 139 S. Kart. 8,-.

Wohl kaum ein Buch hat so kurz nach seinem Erscheinen so viele und so widersprüchliche Rezensionen hervorgerufen wie H. von Hentigs „Cuernavaca“. Die Pädagogischen Zeitschriften lassen sich – wie immer – Zeit, aber Tages- und Wochenzeitungen nehmen sich erstaunlich rasch und erstaunlich ausführlich dieses Buchs an. Dazu trägt nicht nur der Ruf des Verfassers bei; auch die Brisanz seines Themas: „Alternativen zur Schule?“ muß, auch wenn es vorerst mit einem Fragezeichen versehen ist, provozieren: sollten wirklich alle Bemühungen, in der Schule etwas Vernünftiges zuwege zu bringen, nur noch durch Alternativen *zur* Schule wirksam werden können?

Von Hentigs Buch ist die Frucht eines mehrwöchigen Aufenthalts in Mexiko, im CIDOC Ivan Illichs. Der Faszination, die von dem Land, von Cuernavaca, vom CIDOC und nicht zuletzt von Illich selbst ausgeht, kann sich der Autor nicht entziehen, ja, er überträgt diese Faszination auch auf den Leser. Der I. Abschnitt des Buchs „Cuernavaca“ hat wenig mit expliziter Pädagogik, aber viel mit der Landschaft, den Menschen und der Kirche Mexikos zu tun. Er ist hinreißend geschrieben, die anschaulichen Schilderungen prägen sich ein, die tiefe Nachdenklichkeit des Verfassers teilt sich dem Leser mit.

Ivan Illich, bei uns permanent Mißverständnissen ausgesetzt, wird hier wirklich verstanden. Und weil er verstanden wird, darf er kritisiert werden. Von Hentig tut das gründlich und mit großem Respekt. Er macht sich die Mühe, Illichs Gedanken über Schule an der Schulwirklichkeit in den USA zu

überprüfen, wobei ihm seine genaue Kenntnis und stupende Belesenheit zugute kommen. Was im II. und III. Abschnitt des Buchs („Die Reform verschlingt ihre Kinder“ und „Widersprüche des Systems“) zutage gefördert wird, ist erschreckend. Für die sehnsüchtigen Blicke, die aus der deutschen Schulwirklichkeit zuweilen in die USA gehen, weil es dort mehr Geld für Forschung, mehr Institute, mehr Universitätstechnologie gibt, scheint kein Anlaß zu bestehen. Man liest diese beiden Kapitel fast mit Entsetzen, weil ein mutiger und optimistischer Reformwille, den wir in der BRD mühsam anfachen, in den USA bereits gebrochen scheint: die Reform verschlingt ihre Kinder, und die Perfektionierung der Curricula, der Tests, der Beratung, der Lernzielbestimmung und -kontrolle droht das zu verschütten, was sie befreien wollte: das Lernen des Kindes.

In einem IV. Abschnitt „Mögliche Alternativen“ setzt sich v. Hentig zunächst mit der Kibbutz-Erziehung, der Schülerschule Berbiana, den „Free Schools“ und anderen amerikanischen Initiativen auseinander. Sie alle bieten Modifikationen der bestehenden Schule, aber keine Alternativen. Die Alternative hat Illich entwickelt. „Deschooling Society“ – die Entschulung der Gesellschaft. Mit Illich teilt von Hentig die Angst vor einer Schule, die nur noch um ihrer selbst willen dazusein scheint; mit Illich kritisiert er den „Monopolcharakter der Schule“, ihren „Zwangscharakter“, „die Verkoppelung von Lernvorgängen mit Einstufungen, Bewertungen“, „die auf den Lehrer konzentrierte Form des Unterrichts“, „die Beschränkung des Lernens auf eine Altersstufe – auf Kindheit und Jugend“ (75). Aber: er wehrt sich gegen Illichs Verzerrungen, gegen seine Unterstellungen (82),

gegen die Überschätzung und Überforderung der Gesellschaft, gegen die Unterschätzung der Lehrer. Und so plädiert er folgerichtig nicht für eine „Entschulung der Gesellschaft“, sondern für eine „Entschulung der Schule“: „Wir brauchen in der sich verändernden, ängstlichen und allzusehr zu fleißiger Anpassung neigenden Zeit nicht Ausgemessenes, sondern *Maßstäbe* und *Spielraum*“ (91). Er plädiert in einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Solidarität mit den Lehrern für die Lehrer: „Ein sinnvolles Aufwachsen und Lernen ohne solche Menschen, die helfen und schützen und vorausschauen, kann es in unserer Welt nicht geben“ (95), und schließlich – er traut der Schule selbst zu, daß sie sich „entschult“: „Meine Zuversicht, daß Schulen dazu helfen können, beruht darauf, daß sie funktionierende, potente, hart geprüfte Institutionen sind... daß die Menschen diese Arbeit von ihnen erwarten; daß sie selbst – ihrer eigenen Rhetorik zufolge – Selbstbestimmung und Emanzipation wollen, man sie also beim Wort nehmen und ihnen einiges zumuten kann; daß sie die herkömmlichen Veränderer von Bewußtsein sind, sich also etwas auf dieses Geschäft verstehen sollten – es kommt nur darauf an, in welcher Richtung die Veränderung gesucht wird“ (100).

Man könnte von Hentig für einen utopischen Schwärmer halten, wenn er sein Modell der „entschulten Schule“ nicht in Bielefeld der Erprobung aussetzte. Man könnte ihm manchen Widerspruch zu Aussagen in früheren Schriften nachweisen, wenn die sensible Reaktion auf bedrohlich veränderte Verhältnisse nicht eine mutige Tat wäre, die uns mehr hilft, als die monotone Wiederholung des gestern Gesagten. Man könnte an ein paar kleinen Schlampereien im Anmerkungsapparat Anstoß nehmen, aber nur ein Beckmesser würde das einem Professor ankreiden, der das Anregen und Aufregen zu seiner Absicht erklärt hat. Was hier auf 135 Seiten ausgebreitet ist an Diagnosen und Kritik, pädagogischer Leidenschaft und pädagogischem Optimismus, wiegt Tonnen an erziehungswissenschaftlicher Literatur auf, mit der Verlage uns überschütten. Seit fast 10 Jahren

wirft auch von Hentig jedes Jahr mindestens ein Buch auf den Markt. „Cuernavaca“ ist das Beste, was er bisher geschrieben hat.

E. von der Lieth

FREIRE, Paulo: *Pädagogik der Unterdrückten*. Mit einer Einführung von Ernst Lange. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1971. 218 S. Kart. 18,50.

Paulo Freire, Rechtsanwalt in Brasilien, gab seinen Beruf auf, „als er entdeckte, daß das Recht, das er studiert hatte, das Recht der Eigentümer gegen die Habenichtse war. Er wurde Lehrer, Professor für Geschichte und Philosophie der Pädagogik“ (8). Als solcher schrieb er seine „Pädagogik der Unterdrückten“, das leidenschaftliche Bekenntnis eines Mannes, den die Liebe zu den Unterdrückten treibt. In vier Kapiteln entfaltet er seine Theorie, die immer zugleich Praxis ist, und eine Praxis, die zugleich Theorie ist. Praxis in Brasilien heißt: Alphabetisierung ausgebeuteter und unterdrückter Landarbeiter. Theorie dieser Alphabetisierung heißt: Nur über den Dialog mit den Unterdrückten, über das geduldig-liebende Sich-Einlassen auf die „Weltschau“ dieser Ärmsten der Armen kann Alphabetisierung gewagt werden.

Das offizielle brasilianische Erziehungssystem mit seiner unkritischen Übernahme europäischer und nordamerikanischer Konzeptionen muß sich eine harte Kritik gefallen lassen. Freire weist nach, daß es der Hierarchisierung der Menschen und neuer Unterdrückung dient, weil es nach der „Bankiers-Methode“ erfolgt: Der Schüler ist das „Anlage-Objekt“, der Lehrer der „Anleger“: „Im Bankiers-Konzept der Erziehung ist Erkenntnis eine Gabe, die von denen, die sich selbst als Wissende betrachten, an die ausgeteilt wird, die sich als solche betrachten, die nichts wissen“ (74). Aber: „Die *raison-d'être* einer befreienden Bildungsarbeit liegt andererseits in ihrem Drang nach Versöhnung. Die Bildungsarbeit muß einsetzen bei der Lösung des Lehrer-Schüler-Widerspruchs, so daß beide gleichzeitig Lehrer und Schüler werden“ (75). So wird nach Freire Bewußtmachen und Bewußtwerden eins.